

Flughafen Wien

Noch war es finstere Nacht als wir am Flughafen in Wien eintrafen, doch man konnte die nahende Morgendämmerung schon riechen. Ich war zum ersten Mal hier. „Bei meinen Kindern zu Hause läutet jetzt der Wecker“, dachte ich. Dann drehte ich mich nochmal um, und winkte Herbert zu, mit einem Gefühl, als begäbe ich mich nun an das Ende der Welt. Dass uns ein Sprung ins kalte Wasser bevor stand, war uns klar, aber wie tief, wie stürmisch, ja, wie gefährlich dieses unbekannte Terrain unter Umständen sein würde, davon hatten wir keinen blassen Schimmer. Nein, uns würde nichts passieren. Morgen Abend würden wir wieder zu Hause sein. Wozu die Aufregung?

„Du bist wohl schon sehr oft geflogen, Heinrich?“ Ich bemühte mich den Boden unter den Füßen zu spüren. „Ich fliege erst zum fünften Mal“, suchte ich eine logische Erklärung für meine Aufregung, während Heinrich mit scheinbarer Gelassenheit Bilder und Stimmungen mit seiner Kamera einfing. „Wenn er filmt, ist er ein anderer Mensch“, sinnierte ich, „total in seiner Kraft“. Ich hatte hingegen nichts, woran ich mich festhalten konnte. Als wir uns der Passkontrolle näherten, fühlte es sich an, als würde es mir das Herz im Leibe zerreißen. Immer wieder nahm ich bewusst ein paar tiefe Atemzüge. Mein Herz durfte nicht raus und davonspringen, es musste bei mir bleiben. Schließlich presste ich die Hand auf meine Brust. Nun fühlte es sich tatsächlich etwas besser an. Auf diese Art und Weise konnte ich mein Herz gleich einem ängstlich zitternden Kind in die Arme nehmen und ihm Halt geben. Irgendwo in diesem Gelände musste Ezat sein. Wie würde er sich in diesem Moment fühlen? Wie traurig, ängstlich, mutlos musste er sein? Seit zwei Tagen war er abgeschnitten von seiner Welt. Von niemandem, nicht einmal von seinem treuesten Freund Rahmat hatte er sich noch verabschieden können, von niemandem außer von Heinrich und mir, die wir nun wartend vor Gate G saßen, und auf ein Wiedersehen mit ihm hofften. Unser Abschiednehmen hatte jeweils im Beisein eines Polizeibeamten stattgefunden, denn Heinrich hatte Ezat am Hernalser Gürtel im Gefängnis besucht. „Lebwohl, Ezat“, hatte er hinter der Scheibe sitzend in den Telefonhörer gemurmelt. Er hasse Abschiede, erzählte er mir.

Während ich Heinrich vor der Kamera meine letzte Begegnung mit Ezat auf der Polizeiwache in Eberschwang erzählte, dämmerte es mir plötzlich. – Diese Interviews tun mir gut. Dabei zähme ich meine Gedanken und gebe ihnen eine Richtung, so als würde ich meinem wild galoppierenden Verstand Zügel anlegen und diese fest in den Griff nehmen. „Heinrich, weißt du noch, was Ezat im Sommer vor der Kamera ausgesagt hat? ‚Egal, ob ich gehen muss oder bleiben kann, ich muss immer danke sagen.‘ Genau das hat er getan.“ „Danke“ waren Ezats letzte Worte, als wir uns verabschiedeten. „Heidi, ich dankbar für euch. Ich viel dankbar für euch. Ich immer dankbar für euch.“ Mehr war nicht möglich. Dann versiegte seine Stimme, wie ein Brunnen, der gerade austrocknete. Es musste in seinem Hals gekratzt haben, als er jene Tränen, hinunterschluckte, denen er nicht mehr erlaubte, in seine Augen aufzusteigen, weil die, die über seine Wangen rannen, bereits wie Feuer brannten. Männer weinen nicht.

Aber ich liebe es, wenn sie es tun. Dann zeigen sie, dass sie ein Herz haben, ein Herz, das nicht verschlossen ist.

Irgendwo, vielleicht sogar ganz in unserer Nähe, musste er sein. „Ezat, verlier den Mut nicht. Wir sind da. Wir lassen dich nicht im Stich.“ Vermutlich saß er mit Beamten, die die Abschiebung durchzuführen hatten, abgeschottet von der Öffentlichkeit in einer Kammer und war verzweifelt. Tausend Fragen schossen mir durch den Kopf. Es waren immer dieselben. Wird er im selben Flieger sitzen? Und werden wir ihn dort überhaupt zu Gesicht bekommen? Dürfen wir dann mit ihm reden, oder ist es klüger, wenn wir uns gar nicht zu erkennen geben? Wie würden die Beamten reagieren, wenn sie uns bemerkten? Würden sie mit Ezat von Bord gehen? Und was, wenn er nicht in unserem Flugzeug sitzt? Was tun wir dann eigentlich in Sofia? Diese vielen Fragenzeichen brachten meinen Verstand auf Hochtouren. Tief atmen. Endlich, der Bus holte uns ab. Bald, ja bald. „Er wird im selben Flieger sitzen. Ich spüre es.“ Bald würden wir Gewissheit haben. Es war eine kleine Propellermaschine, die nur vorne einen Einstieg hatte. Heinrich und ich waren bei den ersten Fluggästen, die die Gangway empor stiegen. Unsere Sitze waren links in der ersten und zweiten Reihe. Es hatte ja nur mehr Tickets in der Businessklasse gegeben. Ich stellte mein Handgepäck auf meinen Platz, ging zur rechten Sitzreihe und schaute weit nach hinten. Zum Glück war das Flugzeug so klein und der Gang noch fast leer. Da saß er. Er war tatsächlich da. Ezat saß links in der letzten Sitzreihe neben dem Fenster und schaute mit einem unendlich leeren, trostlosen Blick zur Seite. Ich fixierte ihn. Er musste spüren, dass ich da bin. „Er muss.“ Sein Kopf schwenkte zurück zur Mitte. Da entdeckte er mich. Blitzartig ging ein Strahlen über sein Gesicht. Er lächelte, ja lachte fast von einem Ohr bis zum anderen, hob die Hand und winkte mir zu. Gerade, dass er nicht „Hallo!“ nach mir rief. Keine Handschellen also. Der Mann im Zivil neben ihm reagierte erschrocken. Ich sah, dass er Ezat eine Frage stellte. Ich winkte Ezat schüchtern zurück, ging hinüber zu meinem Sitzplatz und kniete mich rücklings darauf, um Heinrich, der hinter mir saß, völlig außer mir vor Freude flüsternd anzuschreien: „Er ist da! Ich hab ihn gesehen. Er sitzt in der letzten Reihe. Er hat mich gesehen und er hat mir zugewunken.“ Ich sackte auf meinem Sitz nieder. Ich war so froh, so erleichtert. Und wenn es nur dieser eine Blickaustausch gewesen war, dann hatte meine Mission ihren Sinn erfüllt. Ezat hatte seine Hoffnung wieder gefunden. Das fühlte ich und es erfüllte mich durch und durch mit Dankbarkeit.